

Anzeiger

Abonnements-Preis
vierteljährig 10 Sgr.
Pränumerando.
Durch die Post bezogen
vierteljähr. 15 1/2 Sgr.
Briefe und Gelder
franco.

Dieses Blatt erscheint
wöchentlich zweimal,
Mittwochs und
Samstags.
Einrückungsgebühren
per Zeile oder deren
Raum 1 Sgr.



für den Kreis Cochem.

Nro. 5.

Mittwoch, den 12. Februar.

1845.

I.
Bekanntmachungen.

Amtsblatt Nro. 5. vom 1. Februar 1845.

Das am 16. Januar 1845 ausgegebene 2. Stück der Ge-
seß-Sammlung enthält unter:Nr. 2531, die Allerhöchste Bestätigung des beigefügten Regula-
tivs für die Geschäftswirksamkeit der Landkastenbe-
vollmächtigten von Rhein-Pommern; vom 20. Novem-
ber 1843, d. d. den 14. September 1844;Nr. 2532, die Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 15. November
1844, in Betreff der bei dem Eintritte ausländischen
Rindviehes zu beobachtenden Schutzmaßregeln;

Polizei-Reglement

für die Bürgermeisterei Cochem-Pommern.

Nach Einsicht der Gesetze vom 24. August 1790, —
22. Juli 1791, der Art. 471 — 479 des Straf-Ge-
sezbuches, der Art. 33 der Verordnung des Königl. Reichs-
Staats-Ministeriums vom 20. Juli 1818, verordnet
der unterzeichnete Bürgermeister nach Anhörung der
Schöffenräthe Folgendes:

§. 1.

Niemand darf auf öffentlichen Plätzen und Wegen
Niederlagen machen, ohne dazu die Erlaubniß der
Ortsbehörde erhalten zu haben.

§. 2.

Bau-Schutt oder dergleichen Unrath darf nur an
dem von der Ortsbehörde dazu bestimmten Plage ab-
gelagert werden, in so fern der betreffende Einwohner
ihn nicht auf seinem Eigenthum abwirft.

§. 3.

Jeder Einwohner ist verbunden, in der Woche zwei-
mal vor seinem Eigenthume die Straße sauber zu rei-
nigen und zwar am Mittwoch und Samstag des Nach-
mittags. Fällt auf diese Tage ein Feier- oder Festtag,
so gilt die Verbindlichkeit für den vorhergehenden Tag.
Außerdem sind die Einwohner zu dieser Reinigung auch
an andern Tagen verbunden, wenn dies aus dringenden
Gründen z. B. beim Aufthauen des Eises, angeordnet wird.

§. 4.

Die Hauseigenthümer, so wie die Schieferbeder
sind verbunden dafür zu sorgen, daß, während auf den
Dächern gearbeitet wird, ein für die Vorübergehenden
bemerkbarer, an einer Schnur befestigter Schieferstein zur
Warnung an der gefährlichen Stelle am Hause herabhängt.

§. 5.

Ebenso sind diejenigen, welche Schnee oder Eis

von den Dächern abzuwerfen beabsichtigen, gehalten,
ein Zeichen aufzustellen.

§. 6.

Blumentöpfe und sonstige Gegenstände außerhalb
der Fenster aufzustellen, ist nur erlaubt, wenn die ge-
hörigen Befestigungen gegen das Herabfallen getroffen sind.

§. 7.

Baugerüste dürfen nur nach einer der Ortsbehörde
gemachten Anzeige in das Straßenpflaster eingesetzt werden.

Nach Wegnahme der Gerüste ist das Straßenpflaster
auf Kosten der Bauenden sofort wieder in guten Stand
zu stellen.

§. 8.

Auf die Straße gehende Spülsteine und Dachrinnen
müssen mittelst Abfallröhren auf solche Weise abgeleitet
werden, daß der Vorübergehende dadurch nicht verun-
reinigt werde. Nachtstöcke und andere mit Unrath
gefüllte Gegenstände dürfen nur auf die von der Orts-
behörde bezeichnete Stelle ausgeleert werden.

§. 9.

Abritte und andere Kloaken dürfen nur von Abends
10 Uhr bis Morgens 4 gereinigt werden.

§. 10.

Das Schlachten von Vieh aller Art auf den Stra-
ßen ist verboten.

§. 11.

Den Anordnungen der Ortsbehörde, bei großer
Hitze die öffentliche Straße zu begießen, oder bei vor-
handenem Eise dieselbe mit Asche zu bestreuen, oder das
Eis aufzustößen und wegzuräumen, ist jeder nachzukom-
men verpflichtet.

§. 12.

Eigenthümer und Besitzer von Brunnen, Gruben,
Düngertaulen und dergleichen, haben, wenn letztere an
öffentlichen Plätzen und Wegen sich befinden, die Ver-
pflichtung, solche mit einer Mauer zu umschließen.

§. 13.

Kein Bau darf ohne obrigkeitliche Bewilligung auf-
geführt werden, die Auführung von Treppen und Ab-
weisen auf den Straßen und Wegen ist untersagt.

§. 14.

Die Straßen dürfen durch keine Auflagerung von
Steinen, Häusern u. verengt werden, wenn die polizei-
liche Erlaubniß nicht ertheilt worden. Ist dieses ge-
schehen, so sind die theilweise versperrten Stellen bei
Nacht zu beleuchten.

(Schluß folgt.)

II. Capitain Ali.

(Fortsetzung.)

Hier schloß Capitain Ali seine Erzählung; wir umarmten ihn mit Hochachtung, die seine edlen Grundsätze in uns erregt hatten.

Die Sonne sank und wir schifften uns wieder ein; der Wind, welcher uns am Morgen so günstig gewesen war, hatte sich bedeutend verstärkt und blies uns jetzt heftig entgegen, so daß das Meer immer höher gieng. Unsere Leute arbeiteten mit Kraft und Anstrengung. Die Nacht brach ein, der Himmel überzog sich mit dichten schwarzen Wolken, ein fürchterlicher Sturm brach los; in der dicken Finsterniß wurden wir von der richtigen Straße ab nach Süden gerrieben. Bald fandete uns eine tobende Brandung an, daß wir uns in der Nähe großer Klippen befinden mußten. Der aufgehende Mond, mitunter die Wolken durchbrechend, beleuchtete matt die haushohen Wellen und ließ uns die augenscheinliche Todesgefahr, der wir entgegen gingen, erkennen. Unsere Leute verloren den Muth.

So lange die Matrosen an den Rudern geblieben waren und das Schiff mit Vorsicht und Klugheit über die brausenden Wellen geleitet hatten, blieb Ali ruhig, unerschüttert und lautlos im Hintertheile des Schiffes sitzen, die Kapuze seines Schiffmantels über den Kopf gezogen, um sich gegen den herabströmenden Regen zu schützen. Sobald aber die Schiffer, an Rettung zweifelnd, ihre Ruder einzogen, mit lautem Gebete Walfahrten nach Voretto zu geloben anfangen und in der Verwirrung von der einen Seite des Schiff's zur andern liefen, wodurch dasselbe noch völlig aus dem Gleichgewichte gebracht wurde, sprang Ali auf, warf seinen Mantel zurück und rief mit fürchterlicher Stimme: „Kleinnüthige! — Allah wird euch retten, wenn es sein Wille ist!“ — Dabei ergriff er mit mächtiger Hand den erschrockenen Steuermann und die Ruderer bei den Schultern, warf sie auf den Boden und setzte uns je drei und drei auf beide Seiten des Schiff's, um das Gleichgewicht wieder herzustellen. „Rührt euch nicht!“ rief er donnernd hierauf, sprang dann an das Steuerruder und fing an, das Fahrzeug kunstgemäß und mit Macht über die Wogen zu lenken.

So trieben wir die Nacht hindurch fort, in bangen Besorgnissen und beständiger Todesfurcht schwebend, während furchtbare Blitze von Zeit zu Zeit unsern schrecklichen Zustand beleuchteten. Als der Tag zu dämmern begann, sahen wir in der Entfernung eine Landspitze vor uns liegen; wir überzeugten uns bald, daß es die kleine Insel Lampedusa sein müsse. Capitain Ali steuerte auf diesen Punkt los, die Küste war felsig und steil; die See ging noch mächtig hoch und wir schwebten jeden Augenblick in der Gefahr, unser schwaches Fahrzeug an verborgenen Klippen zerschmettert zu sehen. Ungefähr in einer Weite von drei Klafter vor einem emporragenden und oben abgeplatteten Felsen blieb unser Boot auf spizen Klippen sitzen. Das Wasser strömte sogleich armdick in den Kiel, ein Schrei der Verzweiflung erhob sich. In diesem Augenblicke, von dem Tod und Leben abhing, ließ Ali das Steuerruder fahren, sprang nach der rechten Seite des Schiff's, zog seinen Säbel und hieb ein Thau ab, welches von der Spitze des Mastes bis zum Bord des Schiff's herabging. Sowie nun das Fahrzeug durch die Macht der Brandung mit dem Mastbaume sich gegen den Felsen neigte, ergriff der Capitain mit beiden Händen das, oben am Mast noch befestigte Tau, und schnellte sich daran haltend von Bord weg

auf den Felsen. Der Kühnste von uns mußte jetzt den Mastbaum erklimmen und dort das andere Ende des Taus losmachen. Nachdem dies geschehen war, zog uns Ali, Einen nach dem Andern, auf den Felsen, indem wir uns das Tau unter dem Arm durch um den Körper befestigten.

Wir lagerten uns auf den schmalen Felsen, dicht an einander gedrängt und sahen dem Wüthen des empörten Meeres zu. Nach einer halben Stunde wurde unser Fahrzeug von den Wogen so gegen die Felsen geworfen, daß es zertrümmerte. — Von dem Orte, wo wir uns befanden, bis zum festen Lande war noch eine Weite von zehn Klaftern. Als sich nun die Brandung ein wenig gelegt hatte, kletterten wir von einer Klippe zur andern und wateten, den Capitain Ali an der Spitze, oft bis an die Brust im Wasser, dem Ufer zu.

Lampedusa ist eine unbewohnte Insel von sehr kleinem Umfange und ungefähr 45 Meilen von Malta entfernt. Sie ist äußerst fruchtbar, hat Gazellen, wilde Kaninchen, rothe Feldhühner, süße Quellen und Schildkröten in Menge, die dort, indem sie an das Land gehen, um ihre Eier in den Sand zu legen, viel gefangen werden. — Zwei kleine Bethäuser sind auf der Insel erbaut, das eine von den Christen der Mutter Maria geweiht; das andere von den Muhamedanern zu ihren Religionsübungen benutzt. Durch eine stillschweigende völkerrechtliche Uebereinkunft ist dieses Inselchen ein Zufluchtsort, wo die maltesischen türkischen und afrikanischen Fahrzeuge im Nothfalle anlanden, Wasser und Erfrischungen einnehmen und, ohne sich gegenseitig Schaden zuzufügen, wieder abreisen.

Beide Bethäuser werden immer von einem alten maltesischen Seemann in der Tracht eines Eremiten, rein gehalten und mit Blumen geschmückt. Dieser Einsiedler empfängt die fremden Unkommlinge aller Nationen liebreich, versieht sie mit kleinen Vorräthen und erhält dafür eine kleine Vergütung. Wir schlugen den Weg zu seiner Hütte und den Bethäusern ein und Jeder von uns verrichtete sein Dankgebet nach den Grundsätzen seiner Religion, wir in der christlichen, Capitain Ali in der muhamedanischen Kapelle.

Wir ließen hierauf unsere Kleidung durch den kräftigen Strahl der Sonne trocknen und stärkten uns mit den Erfrischungen, die uns der gütige Eremit bot. Brod fanden wir zwar nicht, dafür aber Schiffszwieback, etwas Wein, frische und trockne Früchte in Menge, Wildpret und Fische verschaffte uns der Einsiedler ebenfalls. Wir mußten mehrere Wochen hier zubringen und vertrieben uns die Zeit mit Fisch- und Schildkrötenfangen.

Als wir einst während dieses Aufenthalts im Schatten eines Pomeranzenhain's gelagert über das Meer schauten, gedachten wir von Neuem der Gefahren, welchen wir so wunderbar entgangen. Unsere Seeleute schrieben ihre Rettung der Kraft ihrer Gebete und Gelübde zu, zugleich sehnlich ihre Heimreise herbeiwünschend, um letztere erfüllen zu können. Einer von ihnen hatte gelobt, von Catania aus durch Sicilien eine Reise zur Madonna von Palermo barfuß zu machen.

Ali lächelte und sagte: „Gott ist gerecht, allmächtig, unerforschlich und schauet nicht auf euer Bußkleid, noch auf eure bloßen Füße. Vermesset ihr euch, das Ohr des Allgütigen durch Gebetsformeln, die ihr ihm fortwährend vorsagt, zu ermüden? — Gott ist in keinen Raum eingeschlossen; er liest auch jeden aufsteigenden Gedanken schon in eurem Herzen. Eure Wünsche hört er in dem tobenden Sturme des Meeres, sowie in dem friedlichen Schatten dieser Bäume, in euren Bethäusern zu Malta und Palermo und in der großen Moschee

starke Wurzeln treiben, welche ebenfalls wieder Knollen tragen und wiederum die selbe Eigenschaft zeigen: so daß beim Herausmachen des Stocks sich eine Menge in einander gewachsener Wurzeln und nur wenige oder mehrere kleine oder mittlere Knollen, deren jede einzeln an zwei verschiedenen Stellen von den Wurzeln gesondert werden muß, vorfinden.

Diese Pflanzen verursachen beim Ausmachen so großen Aufwand von Zeit, daß die Arbeit den Werth der Frucht übersteigt. Ich habe geglaubt, daß sich diese Unart durch mehrjährige Cultur mit der Zeit verlieren werde, habe solche Sorten viele Jahre nach einander auf verschiedene Art gebaut, in der Meinung es erzwingen zu wollen, und habe endlich die auffallendsten comparativen Versuche über den Zeitaufwand beim Ausmachen anstellen können, welche so belehrend ausfielen, daß ich sofort bestimmt wurde, diese Sorten abzuschaffen.

Jeder praktische Landwirth wird mir zugestehen, daß auf die Zeit, welche zum Ausmachen der Kartoffeln erforderlich ist, sehr viel ankommt. Ich habe Arbeiter, von denen ich wußte, daß sie ganz gleichmäßig beim Kartoffelausmachen arbeiteten, und mit einer Aufgabe gleicher Qualität und Quantität auch zugleich fertig wurden, bei zwei verschiedenen, aus Samen gezogenen Kartoffelsorten angestellt, das eine Paar bei einer Sorte, welche sich leicht aufnehmen ließ, das andere Paar (die Leute waren gewohnt, Paar um Paar zu arbeiten) bei einer Sorte, welche, wie oben beschrieben, sich nicht leicht aufnehmen ließ, und es ist vorgekommen, daß das eine Paar 5 Beete, das andere Paar in derselben Zeit kaum 1 Beet aufnehmen konnte, während die gute Sorte vielleicht dreimal so viel Ertrag als die schlechte Sorte lieferte.

Weniger anhaltend scheint die geringe Ertragsfähigkeit einiger Sorten, wiewohl ich einzelne Sorten mehrere Jahre gebaut habe, ohne den Ertrag höher als auf das 3. oder 4. Korn bringen zu können. Diese Sorte treiben gewöhnlich eine große Menge kleiner Haarwurzeln, welche keine Knollen ansetzen und bloß ein paar stärkere Wurzeln, welche Knollen tragen. Andere Sorten dagegen setzen eine so große Menge Kartoffeln an, daß es nicht möglich ist, daß diese ihre Vollkommenheit erlangen, auch läßt diese Ertragsfähigkeit gewöhnlich schon in den nächsten Jahren bedeutend nach. Ich habe geglaubt, solche, in dem ersten Jahre so reichlich ansetzende Kartoffeln, welche übrigens nicht übel waren, mit Ausdauer fortbauen zu müssen, in der Meinung eine recht einträgliche Sorte zu erziehen, ich bin mehrere Bodenklassen in verschiedenem Culturzustande mit ihnen durchgegangen, sie blieben aber immer klein und wurden oft von andern Sorten, welche in dem ersten Jahre nur 6 bis 8 Stück mittlere Kartoffeln gebracht hatten, im dritten oder vierten Jahre schon rücksichtlich ihres Ertrages bedeutend überflügelt und ich konnte bereits von den edleren Sorten ganze Gewende bestücken, wogegen ich die im Anfang so viel versprechenden Sorten abschaffen mußte.

Von den in den wilden Zustand der Pflanze zurückfallenden Sorten an, finden sich bei der Cultur einiger undert Schoß Pflanzen die unglaublichsten Abstufungen bis zu den tragbarsten, edelsten und brauchbarsten Sorten.

1) Eine ganz vollkommene Sorte, welche Alles erfüllen könnte, was man jetzt von den Kartoffeln verlangt, ist ein nie zu erreichendes Ideal. Man muß durchaus mehrere Sorten bauen, wenn man das Bedürfnis der jetzigen Zeit decken will.

Wer Lust hat, sich mit der Anzucht neuer Kartoffelsorten zu beschäftigen und den von Zander angegebenen Weg

einschlägt, wird sehr bald ein ganz besonderes Interesse für diesen Culturzweig gewinnen, er wird aber wohlthun, gleich im ersten Jahre drei Viertel der aufgenommenen Kartoffeln zusammenzuwerfen und zu Wirtschaftszwecken zu verwenden (sie sind der Mehrzahl nach bloß zur Fütterung zu benutzen) und bloß die Kartoffeln von denselben zu trennen, welche schon etwas besseres versprechen und jeder Pflanze besonders aufzunehmen und andern getrennt aufzubewahren.

Ich habe die aufgenommenen Kartoffeln Felde jede Sorte besonders in lange, kleine Schütten und jede Sorte von der andern durch einen Saß gebundenes Band trennen lassen. Da man hin zu diesem Geschäft bloß ausgewählte zuverlässige Arbeiter anstellen kann, so sind 10 oder 12 solche aber eignen Sätchen hinreichend. Zum Unterbinden ich für das erste Jahr starken Pinfaden genommen, zweiten und dritten Jahre, wo die Sorten sehr werden, muß man Geiradesacke nehmen und alsdann immer Strohseile zum Unterbinden nehmen. Die im ersten Jahre gezogenen Kartoffeln habe Winter über in lange, oben offene Holzkästen von 12 Zoll Breite und 6 bis 8 Zoll Höhe gelegt, die verschiedenen Sorten durch Holzbleichen getrennt mit überschüttet und im Keller aufbewahrt; das starke Ra aber im Frühjahr durch zeitiges Herausbringen aus Keller möglichst zu verhindern gesucht. Hierauf wurde Kartoffeln mit den Kästen auf einen frostfreien Boden vor dem Regen die großen zerschnitten und alsdann Feld gebracht, wo Sorte für Sorte auf Beete gesteckt. Zwischen jeder Sorte muß man eine Reihe leer lassen eine durch Farbe der Knollen sich besonders auszeichnende Sorte dazwischen legen lassen, denn wenn man auch während des Wachstums des Krautes in der Regel jede Sorte von der andern leicht unterscheiden kann, so ist dies mit den Knollen weniger möglich, weil die Mehrzahl derselben weiß ausfällt, viele Sorten sich ähnlich sehen und bloß durch ihr Wachsthum und ihre Eigenschaften von einander unterscheiden. Im Laufe des Sommers muß man den Wachsthum der neuen Sorten beobachten, und man wird erstaunen, welche ungeheure Verschiedenheit man entdecken wird. Ein solches Feld ist mit nichts besser zu vergleichen, als mit einem Schachbrette, den der Unterschied der verschiedenen Sorten zeigt sich im Ganzen weit auffallender, als im Einzelnen, jede Sorte bleibt ihrem ursprünglichen Habitus getreu und wenn man die Knollen nicht verwechselt, so kann man sich darauf verlassen, daß die einmal ausgebildeten Sorten nicht ausarten. Beim Herausnehmen im folgenden Herbst kann man sicher darauf rechnen, daß man, wenn die erste Auswahl auch noch so vorsichtig geschah, immer wieder die Hälfte Sorte cassiren muß. Die beibehaltenen Sorten habe ich gewöhnlich in etwas größeren Kästen, oder im Freien in kleinen Gruben, in welchen die Sorten durch dünne Strohschichten getrennt wurden, glücklich durchgewintert. Wenn man im dritten und vierten Jahre auf ähnliche Weise verfährt, so erlangt man auch ohne künstliche Mittel schon einen ziemlich bedeutenden Vorrath von jeder Sorte, und wer die Sache mit Umsicht und Interesse betreibt, der wird auch sehr bald durch das besondere Vergnügen belohnt, immer neue Kartoffelsorten zur Auswahl zu haben. Das Interesse steigert sich, je weiter man die Cultur treibt, namentlich ist es interessant, Samen von Kartoffeln, welche aus Samen gezogen sind, wiederum zu säen, und muß man hierbei anführen, daß es Sorten gibt, welche unter dem Verhältniß Samen ansetzen, ja trotz aller angedeuteten Mittel nicht einmal zum Blühen zu bringen.

(Schluß folgt.)

Beilage zu Nr. 50 des Cochemer Anzeigers.

Ueber das Verfahren aus Kartoffelsamen ausgewachsene und reife Kartoffeln zu ziehen.

Aus den Annalen der Landwirtschaft Bd. 8. Hft. 1.
Ich habe mich vom dem Jahre 1825 bis zum
1840 mit der Kartoffelzucht aus Samen beschäftigt,
von 1825 — 36 auf dem mir damals zuge-
hörigen Mitttergute Mittel-Linderode bei Sorau, von
1840 auf dem mir damals ebenfalls zugehörigen
Gutshof bei Niesky, und habe niemals einen
Weg eingeschlagen, als den von dem Gärtner
Zander angegebenen. Auf einem andern
Wege ist es durchaus unmöglich, gute reife Sa-
menkartoffeln zu erziehen, und wer Gelegenheit
hat, auf diese Art gezogene Kartoffeln mit solchen
zu vergleichen, welche gleich ins freie Land gesät wor-
den sind, wird mir beipflichten und zugestehen, daß die bloß
aus Samen gezogenen in unserem Klima
nicht reif werden.

Ich habe in dem angegebenen Zeitraume von 15
Jahren mehrere, zum Theil recht interessante Erfahrun-
gen in diesem Cultur-Zweige gemacht und halte es für
da die Sache jetzt vielfach zur Sprache gebracht
wird, das Resultat derselben mitzutheilen.

Was von dem Gärtner Herrn Zander angegeben
ist, ist durchaus nichts zuzusetzen, es führt voll-
kommen zu dem vorgestellten Ziele, aus Samen völlig
reife Kartoffeln in einem Sommer zu erziehen. Den-
noch aber, welchen man jetzt vor Augen zu haben
kann, wird man dadurch niemals erreichen, weil die
aus den Samen einer einzigen Kartoffelbeere gezogenen
Kartoffeln eine solche ungeheure Verschiedenheit im Wachs-
thum, Farbe, Form und Eigenschaften erhalten und theil-
weise einen so geringfügigen Ertrag gewähren, daß ein
Anbau im Großen schwerlich vorthellhaft sein würde.

Diese Ansicht beruht auf langjährigen Erfahrungen
und auf einer Menge comparativer Versuche, welche ich
bei dieser Cultur nach und nach gemacht habe.

Ich habe nämlich nicht allein Kartoffelsamen einer
Sorte allein gesät, sondern auch die zur Samengewin-
nung bestimmte Sorte ganz allein und getrennt von
andern Sorten gelegt und die Befruchtung durch andere
Sorten möglichst verhindert. Ich habe auch mehrere
Sorten absichtlich zusammengebaut, um neue Sorten
zu ziehen. Ich habe ferner die Pflanzen auf ganz ver-
schiedene Art behandelt.

Als das Resultat meiner Beobachtungen glaube ich
die nachfolgenden Sätze aufstellen zu können.

- 1) Die aus Samen auf Frühbeeten gezogenen
Kartoffelpflanzen haben in Rücksicht der Ve-
getation stets den Vorzug vor gelegten Knollen.

Dies ist auch ganz natürlich, denn sie kommen be-
reits als selbstständige Pflanzen auf das freie Land,
während die gelegten Knollen erst lange Zeit brauchen,
um Keime zu entwickeln, bevor diese zu selbstständigen
Pflanzen gedeihen. Ich habe zwar die Erfahrung ge-
macht, daß man die Sicherheit bloß auf diejenigen rech-
nen kann, welche nach dem 15. Mai auf das freie Land
gepflanzt und vorher durch Abnehmen der Fenster an
die freie Luft gewöhnt worden sind, da die früher ge-
pflanzten sehr oft durch Frost schaden leiden, aber die
gelegten Kartoffeln bleiben demohnachtet noch lange
zurück, wo ihre Keime auch nicht eher aus der Erde

hervor kommen, als bis es warm wird und die ge-
pflanzten alsdann schon in voller Vegetation sind.

Die aus dem Frühbeet herausgebrachten Pflanzen
wachsen jede allein für sich fort, dagegen der aus einer
ganzen oder halben Knolle entstandene Stock eigentlich
aus mehreren Pflanzen bestehet und dadurch scheinbar
ein kräftigeres Ansehen bekommt, als die aus Samen
gezogenen Pflanzen. Uebrigens versteht es sich von selbst,
daß einige Pflanzen eingehen und daß man überhaupt
franke Pflanzen gar nicht dulden darf.

Da es in der Regel dem, der sich einmal darauf
legt, an gesäeten Pflanzen niemals fehlt, so thut man
wohl, bei Zeiten nachzupflanzen. Hat man den Samen
nicht zu dick gesät, die Pflanzen nicht zu sehr getrieben
vor dem Herauspflanzen etwas abgehäutet und auf fre-
ies Land, noch nicht ausgetrockneten Acker gepflanzt, so wird
man wenig nachzupflanzen haben.

- 2) Jedes einzelne Samenkorn bringt eine neue
Kartoffelsorte hervor.

Hat man den Samen möglichst getrennt von an-
dern Sorten gezogen, so erhält man allerdings eine
weniger große Verschiedenheit, wenigstens zeigen sie in
Rücksicht der Farbe, der Form und ihrer Zeitigung ge-
ringere Verschiedenheit, wiewohl sich in Ansehung ihres
Wachsthums ihrer Eigenschaften und namentlich des
Ertrages, schon ein merkbarer Unterschied zeigt. Baut
man aber die von jeder Kartoffelpflanze erhaltene Sorte
von den übrigen getrennt mehrere Jahre hintereinan-
der, so wird man bald gewahr werden, welche große
Verschiedenheit stattfindet.

Diese Verschiedenheit ist verhältnißmäßig weit grö-
ßer, wenn der Samen zufällig oder absichtlich mit andern
Sorten zusammen erbaud worden ist. Es zeigen sich alsdann
eine solche Menge ganz verschiedener Sorten, daß diese
Cultur durch diesen Umstand ein ganz besonderes Interesse
erweckt.

- 3) Die Mehrzahl der aus Samen gezogenen
Kartoffelsorten schlägt, wenn man so sagen
darf, in einen wilden Zustand zurück, welcher
sie für die Cultur unbrauchbar macht, dage-
gen fällt ein Theil gut aus und einige wenige
Sorten sind ganz vorzüglich.

Diese große Verschiedenheit und dieses Zurückgehen
in den wilden Zustand der Pflanze ist es vorzüglich, was
der Anwendung der Kartoffelzucht aus Samen zum Anbau
für den Bedarf entgegen steht. Dagegen ist die Heranzucht
neuer edler Sorten, welche man sich unter Tausenden nach
und nach aussuchen kann, gewiß von der höchsten Wich-
tigkeit.

Die in den wilden Zustand zurückschlagenden Sorten
zeigen schon im ersten Jahre diese Eigenschaft in milderem
oder höherem Grade und selbst durch vielfährige Cultur
weichen sie nicht davon ab; ja! ich möchte beinahe behau-
pten, die Unarten, welche sie besitzen, verstärken sich mit der
Zeit, wenigstens werden sie durch den Anbau im Großen
fühlbarer, so daß man sie sehr bald abschaffen muß. Die
Haupttugend solcher Sorten besteht darin, daß sie sehr
viele und zum Theil sehr starke Wurzeln*) haben, welche
zwar Knollen ansetzen, aber aus diesen Knollen wiederum

*) Die Ausläufer, an welchen die jungen Knollen sich bilden,
werden hier, dem Sprachgebrauch folgend, Wurzeln genannt,
wiewohl sie bekanntlich keine eigentliche Wurzeln sind.

der Alcade — „das ist, seht begreife ich's, brennende Liebe — sie ist unauslöschlich und die Treue ist unverbrennbar.“

Al l e r l e i.

Ein überbildetes höchlich affectirtes Töchterchen wurde von der schlicht denkenden und im Wiener Dialekt sprechenden Mutter befehligt, an einem Markttage Schweinsrüssel, Kalbsbrust und Ochsenmaul einzukaufen. Ob so gemeiner Zumuthung entrüstet, sann das Töchterlein auf dem Gange zum Markte Höheres aus, und bat den Fleischer: „Er möge ihr geben ein schweinerne Angesicht, einen jungen Ochsenbusen und einen brüllenden Rindvieh-Mund!“

III.

A n z e i g e n.

Bekanntmachung.

Bei dem gestern dahier statt gefundenen Viehmarke, welcher ungeachtet des hohen Schnees gegen alle Erwartung ziemlich stark besucht war, wurden aus den Subscriptions-Geldern folgende Prämien auf das Gutachten des eigends gebildeten Ausschusses gezahlt:

- 1) Für das ausgezeichnetste Paar Ochsen, dem Johann Nikolaus Demerath von Wagenhausen 3 Thlr.
- 2) Für das zweite ditto, dem Johann Nikolaus Hyronimus von Bollmerath 2 Thlr.
- 3) Für das dritte ditto, dem N. Wagner von Hontheim, 1 Thlr.
- 4) Für die schönste Kuh, dem Mathias Pöy von Driesch, 2 Thlr.
- 5) Für die zweite ditto, dem Peter Joseph Maas von Driesch, 1 Thlr.
- 6) Für die dritte ditto, dem Anton Balling von Wagenhausen, 1 Thlr.
- 7) Für die vierte ditto, dem Christian Hauberichs von Driesch, 15 Sgr.
- 8) Für das beste Schwein, dem Mathias Joseph Gräfen von Driesch, 1 Thlr.
- 9) Für das zweite ditto, dem Nikolaus Hambuch von Driesch, 1 Thlr.
- 10) Für das schönste Pferd, dem Mathias Henrichs von Alflen, 1 Thlr.

Ähnliche Preise werden an den folgenden Märkten, wovon der nächste am Donnerstag nach Ostern, also im laufenden Jahre am 27. März abgehalten wird, vertheilt werden.

Lutzerath, am 4. Februar 1845.

Der Bürgermeister:

Theisen.



Das den Erben des zu Ebiger verstorbenen Pastors Herrn Becker zugehörnde, und zu Cochem in der Burgfriedenstraße, zwischen Johann Joseph Madenach und Johann Nagel gelegene Wohnhaus sammt Garten, wird am

21. Februar d. J. Nachmittags um 2 Uhr in dem Hause des Gastwirths Herrn Jakob Friedrichs meistbietend versteigert.

Cochem, den 6. Februar 1845.

Günther, Notar.

Arrac, Cognac, Rum, Punsch-, Bischoff- und Cardinal-Essenze, so wie auch alle andern Liqueure und Brandweine sind billigt bei Unterzeichnetem zu haben.

Ebenso erlasse ich fortwährend: Stodfische, Tülinge, holl. Häringe, Laberdan, Sardellen und engl. Austern.

J. Haslacher.

Damit ich nicht mehr, wie schon sehr oft geschehen — und zwar, um mir Fallstricke zu legen — von Leuten um Arzneimittel angegangen werde, welche nur Apotheken verkaufen dürfen: so zeige ich — um demjenigen, der die betreffenden Personen schieft und geschickt hat, Mühe und Auslagen zu ersparen — hiermit einem geehrten Publikum ergebend an, daß bei mir nur diejenigen Arzneimittel, welche durch das Reglement vom 16. September 1836 vorgeschrieben und von Nichtapothekern verkauft werden dürfen, zu haben sind und verkaufe ich dieselben höchstens mit 5 % Gewinn.

J. A. Bockstanz.

Es wird ein Dienstmädchen gesucht, welches in der Küche und Hausarbeit wohl erfahren und mit guten Zeugnissen versehen ist. Die Expedition sagt Wer?

Am Fastnacht Dienstag ist in dem Lokal des Herrn Ciffler eine schwarze Feder verloren gegangen. Der redliche Finder wird ersucht, dieselbe gegen eine Belohnung in der Expedition dieses Blattes abzugeben.

31. Versammlung

des Bürger-Vereins

auf Morgen Abend den 9. Februar

im Lokale bei Joh. Georg Lehrer.

Civilstand der Bürgermeisterei Cochem.

G e b u r t e n.

29. Januar. Johann Henrichs, Winger und Anna Sibilla Niesen zu Pommern.
29. Peter Nikolaus-Dar, Küfer und Maria Andrä zu Ernst.
1. Februar. Nikolaus Schwerach, Ackerer und Maria Peiffer zu Dohr.

G e b u r t e n.

29. Januar. Sibilla, Tochter von Johann Schmitz, Winger zu Ernst.
29. Johann Peter, Sohn von Philipp Rebrich, Müller zu Pommern.
29. Johann Georg, Sohn von Jakob Bertel, Schuhmacher zu Sehl.
31. Johann, Sohn von Heinrich Netterath, Bäcker zu Cochem.
3. Februar. Ein uneheliches Mädchen zu Wirsuf.

S t e r b f ä l l e.

28. Januar. Johann Peter Illgen, 14 Tage alt, Sohn von Nikolaus Illgen, Ackerer zu Dohr.
29. Gertruda Gansen, 1 1/2 Jahr alt, Tochter von Ludwig Gansen, Küfer in Sehl.
1. Februar. Katharina Epitzlai, 3 Jahre alt, Tochter von Peter Epitzlai, Tagelöhner zu Fald.
2. Peter Joseph Helten, 74 Jahre alt, Wollenweber, Wittwer der verstorbenen Magdalena Caslor zu Cochem.
2. Theodor Lummerding, 19. Jahre alt, Sohn des verstorbenen Michel Lummerding zu Cochem.
3. Peter Joseph Madenach, 72 Jahre alt, Nagelschmidt zu Cochem.

Fruchtpreis der Stadt Coblenz vom 6. Febr. 1845.

Weizen 2 Thlr. 2 Sgr. 8 Pf.	Spelz — Thlr. 23 Sgr. — Pf.
Roggen 1 " 14 " 8 "	Safer — " 22 " 10 "
Gerste 1 " 5 " — "	

Redaktion, Druck und Verlag von C. J. Wieprecht in Cochem.

„Meine eigene Anstellung nach dem Austritte aus dem Seraglio war meiner Bildung und meinen Wünschen ganz angemessen. Ich kam auf die Flotte des Kadun-Pascha und ward Befehlshaber über eine Abtheilung der Levantis oder Seefoldaten. Meine ersten Züge giengen nach den Inseln Griechenlands, wo wir den Karasch (Steuer) erhoben. Dann schiffte ich mit der Flotte nach Egypten und den Küsten und Städten Anatoliens.“

„Als ich endlich in den Hafen von Stambul zurückkehrte und die Flotte dienstlos wurde, bemannte ich, unterstützt durch meine Freunde, ein Fahrzeug, schiffte in das schwarze Meer, an die Küsten Mirceliens, in der Hoffnung, von meinem Vater und meiner Familie nähere Nachricht einzuzieh'n. Ich drang in die Thäler bis an den Fuß des E. Karasch, (Gebirge Kaukasus) ich untersuchte Landhäuser und Gärten; aber meine Bemühungen waren alle vergeblich. Nirgends erhielt ich Auskunft und keiner konnte mir die Wohnung eines Mannes zeigen, der Heraklio hieß. Die Leszier, ein räuberisches Volk dieser Gegend, hatten seit mehreren Jahren das Land ausgeplündert, zahlreiche Familien ermordet, Heerden und Menschen weggeschleppt und die Wohnungen verbrannt. Jetzt hielten russische Truppen die Gebirgs-Pässe und übrigen Wege besetzt und wiesen jeden Turban, der erschien, mit Strenge zurück; so mußte ich meine Nachforschungen einstellen.“

„Seitdem sind viele meiner Freunde, die mit mir im Seraglio erzogen wurden, zu hohen Ehrenstellen im Kriegs- und Staatsdienste erhoben worden. Sie haben mir Schutz und Unterstützung angeboten und es hienge nur von mir ab, auf eine gleiche Stufe mit ihnen zu steigen; ich ließ indessen nie ehrgeizige Wünsche in mir aufsteigen und nahm höchstens Vorschüsse in baarem Gelde, um damit Schiffe auf meine eigene Rechnung auszurüsten, wenn ich nicht auf der Flotte des Großherrschafts beschäftigt war. Mit diesen Schiffen unternahm ich große Reisen, vermehrte durch ehrlichen Erwerb mein Eigenthum und that nach Kräften Armen und Nothleidenden Gutes, bis ich in eure Hände fiel. Ihr habt Milde und Barmherzigkeit mir bezeigt, ich werde sie euren Brüdern wiedervergeltend, wenn sie je meine Gefangene werden sollten. Was ihr von mir erobert habt, hat euch Allah durch das Recht des offenen Krieges, in welchem ihr mit uns lebt, angewiesen, und demüthig füge ich mich seinem von Ewigkeit her bestimmten Rathschlusse.“

(Fortsetzung folgt.)

Brennende Liebe.

Donna Elvira war eine der reizendsten Jungfrauen Madrid's und den Werth ihrer Schönheit erhöhten Reichtum und — Tugend. Vergebens aber bewarben sich die edelsten und liebenswürdigsten Jünglinge, vergebens die geistreichsten und angesehensten Männer um die Hand der Bewundernten. Der Tod hatte ihr den Geliebten ihres Herzens entzogen, sie hatte geschworen, ihm auch über das Grab hin treu zu bleiben, und Nichts vermochte sie, diesen Schwur der Treue zu brechen.

Da brach in einer Sommer-Nacht plötzlich in Elvirens Hause Feuer aus. Sie erwachte; ihre Dienerschaft jedoch, die, wie es bei solchen Ereignissen zu gehen pflegt, alle Geistesgegenwart verlor, war nur auf Wegschaffung der Pretiosen und kostbaren Möbel, keineswegs aber auf die Rettung der in dem bereits brennenden Schlafgemach nach Hülfe rufenden Gebieterin bedacht,

und schon sahen die Donna dem Feuertode Preis geben, als sich Don Manuel, einer der vornehmsten Cavaliere, in die Flamme stürzte und sie glücklich von der Gefahr entriß.

Unterdessen gelang es den Anstrengungen der zum Brande hinzugeeilten Bevölkerung, das verheerende Element zu wälzigen. Don Manuel aber, nachdem er Elvira in ein benachbartes Haus gebracht, hatte sich der ihm Beifall zufubelnden Menge entzogen.

Die Art, wie das Feuer ausgebrochen, war Jedermann ein Problem, da, nach veranstalteter Untersuchung, sich ergab, daß grade an der Stelle, wo der Brand angefangen, den ganzen Abend, wie auch während der Nacht, Niemand von den Bewohnern des Hauses mit Licht oder dral. gewesen. Ein junger Spanier indeß, welcher um Mitternacht seiner Geliebten einen Serenade gebracht und zufällig an Elvirens Haus vorbeigekommen, hatte daselbst einen Mann bemerkt, der, in einem Mantel gehüllt, eine brennende Fackel trug. Er glaubte in diesem Manne Don Manuel zu erkennen, und dessen nächtliches Umherschleichen war ihm um so erklärlicher, da derselbe ein leidenschaftlicher Anbeter Elvirens war.

Jetzt aber — nach dem Brande — schien sich ihm jene Fackel-Promenade des Cavaliere auf eine freilich ganz andere Weise erklären zu lassen, und der junge Spanier theilte seine Vermuthungen dem Alcaden mit.

Don Manuel wurde also vor diese Magistratsperson citirt. Der Alcade setzte ihm mit Schonung die Ursache der Vorladung auseinander, und schloß damit, daß er den Cavalier keineswegs dessen fähig halte, wessen man ihn argwöhne. „Ich will euch“ — sagte er — „nur von dem Verdachte, daß Ihr Elvirens Haus angezündet habet, vor den Augen des Publicums freisprechen können, und darum vorläufig dieses bis jetzt noch geheim gehaltene Verhör, bei welchem es nur auf Euer Ja oder Nein ankommen soll.“ — „Mein Herr,“ — erwiderte kaltblütig und stolz Don Manuel — „ich werde niemals läugnen, was ich gethan habe. Der Verdacht, den man gegen mich hegt, ist begründet; ich habe Elvirens Haus angezündet.“ — „Wie war es möglich, daß Ihr zu einer solchen That Euch entschloßet? und wie könnt Ihr so ruhig ein solches Geständniß machen?“ — frug der erstaunte Alcade. — „Wissen Sie,“ — entgegnete Don Manuel — „was Liebe, was brennende Liebe ist? Nein, Sie wissen es nicht, Sie haben diese innere Gluth nie gefühlt. Ich habe jene That begangen, um die Donna, die ich anbere, wenigstens nur einige Augenblicke einmal in meine Arme schließen, an mein Herz drücken zu können — und nun, da ich meine Absicht erreicht habe, fühle ich mich glücklich. Sie aber, thun Sie jetzt, was Ihres Amtes ist.“ —

Dem Alcaden, als er diese Worte hörte, schwindelte der Kopf, endlich erholte er sich von seinem Erstaunen und sprach: „Beruhigen Sie sich, Don Manuel, ich werde Sorge tragen, daß man der Sache keine weitere Folge gibt; eine so brennende Liebe verdient, daß man dem Liebenden glühende Kohlen auf's Haupt sammle, d. h. daß man ihm verzeihe. Nur müssen Sie mir versprechen, den Ihrer Angebeteten zugefügten Schaden zu ersetzen.“ — „D mit Freuden!“ — erwiderte Don Manuel — „Ach, nur eins aber schmerzt mich, des genossenen Entzückens jener seligen Umarmung ungedacht.“ —

„Und was ist denn dieses eine? — frug der Alcade. — „Die Erfahrung, welche ich nun gemacht“ — antwortete Don Manuel — „daß ich wohl Elvirens Haus anzünden, aber nicht ihre Liebe zu mir entzünden konnte; denn immer noch bewahrt sie ihrem verstorbenen Geliebten die Treue.“ — Ja, sehen Sie wohl,“ — sagte

zu Stambul. An keinem Orte bezeigt er sich barmherziger als an dem andern, denn seine Entschlüsse sind ewig und unabänderlich. Die Gelobung eurer barfüßigen Wanderungen haben seinen Willen nicht erschüttert und geändert. Es war vorherbestimmt, daß ihr aus dieser Gefahr gerettet werden würdet. Eure Pflicht sei reiner Dank und Ergebung in das, was da noch kommen wird."

"Das ist mein Glaube, er hat meinen Muth gestählt, als ich in den unermesslichen Abgrund des Meeres schauete, der uns zu verschlingen drohte, während ihr blaß, zitternd und thatenlos die Ruder liegen ließt und unentschlossen die Mittel vernachlässigtet, die Allah selbst zur Bedingung der Rettung in unsre Hände gelegt hat."

Am vierten Tage unsres Aufenthalts ließ sich eine algierische Schebecke auf der Rhede sehen. Der an's Land gekommene Befehlshaber des Schiffes redete mit sichtbarem Erstaunen den Capitain Ali an. Wir verstanden zwar die türkische Sprache nicht, doch schlossen wir aus der Lebhaftigkeit des Geberdenspiels und weil der Commandant einige Male den Capitain Ali bei der Hand ergriff, um ihn nach sich zu ziehen, daß die Rede davon sei, diesen mit auf's Schiff zu nehmen. Ali weigerte sich und schlug mehrere Male entrüstet an seinen Säbel. Nach längeren heftigen Verhandlungen stieg der maurische Capitain wieder ein und segelte bald darauf weiter.

Nun belehrte uns Ali, daß der Befehlshaber der Schebecke ihn zur Entweichung habe bereden wollen; er habe ihm indeß vorgestellt, daß er sein Wort und heiligen Handschlag gegeben, nicht aus der Gefangenschaft zu entweichen. "Dieser ruchlose Räuber" — setzte er hinzu — "behauptet, ein Muselmann sei nicht verbunden, sein gegen Christen gegebenes Wort zu halten und drohte mir, falls ich mich weigerte, mit ihm zu gehen, mich und Euch, sammt dem Fahrzeuge, das uns nach Malta abholen werde, wegzunehmen. Da schlug ich an meinen Säbel und behauptete, ich würde an eurer Spitze gegen ihn fechten, wenn er den Angriff wage. Ihr habt jedoch nichts zu befürchten," — fügte Ali hinzu — "denn er muß diesen günstigen Wind benutzen, um nach Stambul zu segeln."

(Schluß folgt.)

Die Heilung lang gewordenen Weine.

Das Lang- oder Zäherwerden des Weins ist eine Krankheit, die man am häufigsten in kleinen und schlechten Kellern, besonders in solchen, wo die Thüren viel geöffnet und der Wein jedem Wechsel der Temperatur ausgesetzt wird, antrifft. Während der Dauer der Krankheit hat der Wein Bouquet und jede Annehmlichkeit verloren und ist sogar manchmal völlig ungenießbar. Bis jetzt hat man das Besserwerden meistens dem Zufall überlassen oder man gab dem Wein etwa einen Abstrich mehr als gewöhnlich; daher nicht selten mehrere Jahre darauf gingen, bis er durch Alter oder durch die Einwirkung lange anhaltender Kälte gesund ward. Am härtesten wird die ärmere Klasse der Winzer, bei der die prädisponirende Ursache der Krankheit ohnedies häufiger als bei den Wohlhabenden vorhanden ist, von ihr getroffen; denn nur zu oft ereignet es sich, daß ein unbemittelter Winzer, durch Noth gedrungen, sein Product in dem frankten Zustand verkaufen muß und dann viel weniger dafür erlöst, als er seiner Natur nach werth war. Aber auch der wohlhabendste Winzer, der den Verlauf der Krankheit ruhig abwarten kann, sollte das

Uebel nie gering achten, denn es ist Thatsache, daß Wein, der lange zähe gewesen ist, nie die Güte erlangt, die er bei fortwährend gesundem Zustande erlangt haben würde; und ein tüchtiger Weinkenner findet nicht selten die Spur der Krankheit nach jahrelanger Genesung wieder.

Zum Glück ist das Uebel leicht, sicher und schnell zu heben, und zwar mittelst eines einfachen Instrumentes. Der hiesige Klempnermeister Hecken hat nach meiner Angabe ein solches verfertigt, welches als vollkommen gelungen zu betrachten ist.

Indem ich jedem Kiefer rathe, die geringe Ausgabe die das Instrument kostet, nicht zu scheuen, bin ich gern bereit, dasselbe einem Jeden zur Ansicht und Nachahmung herzuliehen und zugleich die nöthige Gebrauchs-Anweisung zu erteilen.

Michel Bauer.

Cochem, den 8. Februar 1845.

Allerlei.

Für's Barbieren werden, nach einer neueren Berechnung, jährlich in Paris 2 Millionen Franken ausgegeben. Da sind diejenigen doch nicht mit gerechnet, welche alle über den Köpfel barbiert werden.

(Der Handkuß.) Die Engländer haben ihn schon längst aus dem Register der Galanterie gestrichen; die Franzosen beschränken ihn; die Deutschen wollen sehr sparsam damit seyn. An öffentlichen Orten ist er längst verbannt; in Gesellschaften gebührt er nur noch den Frauen vom Hause. Eine Dame von Ton äußerte sich neulich, sie wolle in der Art, wie der Mann ihre Hand küsse, seinen Charakter erkennen. Ein flüchtiger Kuß, ob auf die Hand oder den Handschuh, ein Sausewind; ein langsamer, warmer Handkuß, ein Schwärmer; ein feuriger mit kräftigem Druck begleiteter Handkuß, ein entschlossener Mann; ein Handkuß mit Spuren, also ein Handkuß voll Eifer und Kraft, ein Ungebildeter; ein Handkuß mit leisem, niemanden als der Dame bemerklichen, an sich Ziehen der Hand, ein bestimmter Liebhaber; ein Handkuß, ohne aufzusehen, ob er auf die rechte oder linke fällt, ein Thor; ein Kuß auf das Handgelenk, ein Zeichen dauernder Liebe. Die Damen mögen sich nun diese Abzeichnungen merken, wenn sie ihre Andern zum Handkusse zulassen.

Als ein reicher Fabrikherr prahlte, er nähere täglich über fünfhundert Menschen, gab Einer ihm die nicht unpassende Antwort: "Dafür werden Sie auch von diesen fünfhundert Menschen sehr gut genährt."

Charade.

(Zweifelbiges Wort.)

Mein Erstes ist die böse Zahl von Tagen
Und fliehet unaufhaltsam schnell dahin,
Wie welkes Laub vom Sturme fortgetragen
Und hohe Wolken unserm Blick entzieh'n.

(Einsilbiges Wort.)

Mein Zweites ist bald grün und bald beschriben,
Bedruckt oft, bezeichnet und bemalt;
Dem Schüler dient's, im Schreiben sich zu üben,
Getrocknet wird's nach China gut bezahlt.

(Das Ganze.)

Mein Ganzes möchte sich Euch jetzt empfehlen
Und Euren Beifall, den gewann' es gern;
Auch möcht' es hoffend Euch nicht gern verhehlen,
Daß künftig, so wie jetzt, es Euch nicht fern.

III. A n z e i g e n.

Die auf den 11. d. Mts. angekündigte Holzversteigerungen in den Walddistrikten von Cochem und Faid, können des hohen Schnees wegen nicht abgehalten werden. Der Termin zur Versteigerung der Stämme im Walde selbst wird hiermit auf

Dienstag den 4. März nächsthin Vormittags 10 Uhr anberaumt und der Anfang im Schlage von Cochem gemacht werden.

Die Stämme im Walde von Faid sind ausgezeichnet und eignen sich vorzüglich zu Schiff-Dauben und Möbelholz.

Das Brennholz und die Wellen werden am Montag den 24. d. Mts. Vormittags 10 Uhr auf dem Rathausaale dahier versteigert werden.

Cochem, den 9. Februar 1845.

Der Bürgermeister:
Reiffenheimer.

Holz-Versteigerung.

Am Mittwoch den 5. März cur. Vormittags 9 Uhr, werden im Gemeindewalde Ediger, Distrikt „Perkopf“,

36 eichen Bau- und Nutzholzstämme, sowie 18 1/4 Klafter Scheit- und Knüppel-Holz, auf Ort und Stelle einer öffentlichen Versteigerung ausgesetzt.

Eller, den 9. Februar 1845.

Der Bürgermeister:
Friederichs.

Auf Ersuchen der Witwe und der Erben des zu Greimersburg verlebten Ackerers Johann Göbel, werden die denselben zugehörnden Hausmobilen, worunter 2 Kühe, 1 Schwein, 2 Schaafe, 17 Scheffel Korn, 10 Scheffel Hafer, 20 Zentner Heu, 20 Zentner Kartoffeln in der Wohnung des Verlebten,

Donnerstag den 13. d. Mts.,

Morgens um 10 Uhr, gegen Zahlungs-Ausstand versteigert.

Cochem, den 6. Februar 1845.

Der Königl. Notar,
Günther.

Auf Anstehen der Witwe und Kinder des auf dem Esperhofs, Gemeinde Landkern verstorbenen Ackerers Georg Gilles, werden die denselben zustehenden Mobilen,

Mittwoch den 19. laufenden Monats, von Morgens 9 Uhr beginnend auf dem Esperhofs einer öffentlichen Versteigerung gegen Zahlungs-Ausstand, ausgesetzt.

Dieselben bestehen außer den gewöhnlichen Hausmobilen und Küchengeräthschaften in 2 starken Zugpferden, einem einjährigen Pferde, 4 Kühen, 2 zweijährige Mutterrinder, 2 einjährigen Ochsenrindern, 2 Ferkelschweinen, 1 zweispänniger Wagen, 2 Karren, 2 Pflügen, 2 hölzernen und 1 eisernen Eggen und sonstigem Ackergeräthe, ferner in Heu, Stroh, Kartoffeln, 1 Hochmühle u. s. w.

Cochem, den 11. Februar 1845.

Der Königl. Notar,
Günther.

Bei P. F. Christoffel in Ediger sind 13 1/2 Pfund alter Kupferdraht, bestehend aus aufgehobenen Hafenschlingen, billig zu verkaufen.

Der Mobilar-Nachlaß der zu Hambuch verstorbenen Eheleute Andreas Hetger und Gertruda Breg, bestehend in Hausmobilen, 1 Zugpferd, 3 Kühe, 1 Mutterrind, 1 Kalb, 1 Schwein, 10 Schaafe, 24 Scheffel Korn, Heu, Stroh, Kartoffeln u. s. w. wird am

Dienstag den 18. d. Mts.

Morgens 9 Uhr, in dem Hause der Erblasser zu Hambuch gegen Zahlungs-Ausstand meistbietend verkauft.

Cochem, den 11. Februar 1845.

Der Königl. Notar,
Günther.

Der Unterzeichnete bringt hiermit zur allgemeinen Kenntniß, daß er die Straßen-Pflaster-Geld-Erhebung, betreffend das Schleifen des Nutzholzes, für dieses Jahr gesteigert hat, die Erhebungs-Gelder deshalb nur an ihn zu zahlen sind.

Zu widerhandelnde können mit einer Geldbuße von 5 Thaler bestraft werden.

Cochem, den 11. Februar 1845.

Hilar. Schwarz.

Von heute ab verkaufe ich vorzüglich sauern und reinen selbstverfertigten Essig zu 3 Thlr. 5 Sgr. per 130 Quart, frei in's Haus, in's Schiff oder zur Fuhre geliefert.

Cochem, den 8. Februar 1845.

Michel Bauer.

Bei dem Unterzeichneten ist frisch gebrannter Kalk, Ziegelsleine, sowie auch auserlesenes Buchen Scheit- und Knüppel-Holz, Reiser-Wellen von zweierlei Qualität fortwährend in billigen Preisen zu haben.

Hub. Jos. Pauly.

Bei den herannahenden Lohversteigerungen wäre sowohl im Interesse der Verkäufer als der Ansteigerer zu wünschen, daß die Genehmigung oder die Nichtannahme des Restgebotes sofort ausgesprochen würde, dadurch brächte die Auktion ernsthafte Gebote, das Spielen mit den Nachgeboten würde aufhören, und das Geschäft sich einfacher und reeller stellen.

Bleibt die Ratifikation vorbehalten, dann tritt für den Käufer der große Uebelstand ein, daß er, so lange über seine Ansteigerung, die im Falle der Genehmigung seinen Bedarf deckt, nicht entschieden ist, von allen bis dahin folgenden Verkäufen absehen muß und bei der Nichtratifikation genöthigt ist, auf das dann eben noch vorhandene einzugehen, oder gar seinen Bedarf aus zweiter Hand zu kaufen.

Ich erlaube mir die betreffende Behörde in aller Bescheidenheit auf diesen Uebelstand aufmerksam zu machen.

Ein Verber.

Es kann in meiner Buchdruckerei, unter sehr vortheilhaften Bedingungen, ein junger Mensch in die Lehre treten.

C. F. Wieprecht.

Fruchtpreis der Stadt Cochem vom 8. Febr. 1845.				
Roggen per Scheffel	1	Thlr.	19	Sgr. 10 Pf.
Hafer	—	—	—	—
Gerste	—	—	—	—

Brodpreis.

4 Pfd. Oberläd.	2	Sgr. 7	Pf.
-----------------	---	--------	-----

Redaktion, Druck und Verlag von C. F. Wieprecht in Cochem.